

**Zu Hause
in der Heimat:
Auf der Suche
nach Zugehörigkeit(en)
in Wohnzimmern**

Florian Bettel
Julia Mourão Permoser
Julia Rosenberger

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag widmet sich einer besonderen Form der Konstruktionen individueller Zugehörigkeit (Christensen 2009), nämlich jener zu Heimat. Wir fragen, mit welchen Narrativen Menschen den Begriff Heimat füllen, was im Alltag Heimat räumlich und zeitlich bedeutet, und wie mit Ideen zu Heimat individuelle Zugehörigkeit erzählt und präsentiert wird.

Heimat ist im deutschsprachigen Raum politisch höchst ambivalent besetzt (Kurbjuweit 2012). Historisch erlangt der Begriff im 19. Jahrhundert durch die zunehmend nationalistischen Strömungen an Wichtigkeit – eine Entwicklung, die mit dem Nationalsozialismus ihren Höhepunkt findet. Heute sind es vor allem rechte/rechtsextreme Parteien, die Heimat zum Slogan machen, für ihren Parteinamen verwenden und Ideen und Ziele der „Verteidigung der Heimat“ formulieren (Reißmann 2010; Rosenberger und Hadj-Abdou 2012; Scheller und Schmidt 2012).

Für die wissenschaftlich-empirische Annäherung an Zugehörigkeit ist Heimat ein interessantes Konzept, weil in ihm zwei oft idealtypisch getrennte Ebenen ineinander fließen: Politisches/Kollektives einerseits und Privates/Subjektives andererseits. Auch wenn Zugehörigkeit individuell bestimmt wird (Selbstdefinition), ist Heimat Teil des kollektiven Gedächtnisses und als solches eine Ressource, auf die politisch zurückgegriffen werden kann. Beide Ebenen stehen im Austausch miteinander. Um eigene Erfahrungshorizonte zu interpretieren, greifen Personen auf kollektive Erzählungen von Heimat zurück und lassen diese in individuelle Konstruktionen von Zugehörigkeit einfließen. Die politische Mobilisierung der Zugehörigkeit hingegen adressiert individuelle Gefühle und Befindlichkeiten im Zusammenhang mit Heimat und wird so zur „Politik

der Zugehörigkeit“ (Yuval-Davis 2006) – eine Mobilisierung, die sich vor allem gegen ImmigrantInnen richtet.

In diesem Sinne ist Heimat nicht nur Ausdruck von Emotionen, wie sich zu Hause fühlen, sich sicher fühlen oder sich wohlfühlen, sondern ein kognitiver und emotionaler Raum (Svasek 2002: 515, fn. 5) irgendwo zwischen dem Individuellen und dem Kollektiven angesiedelt (Huber und O'Reilly 2004: 330).

Die alltäglichen Konstruktionen individueller Zugehörigkeit zu bzw. mit Heimat werden im Folgenden interdisziplinär beleuchtet. Künstlerische Arbeiten und wissenschaftliche Literatur zu Zugehörigkeit und materieller Kultur bilden das theoretische Fundament. Der Beitrag stützt sich sowohl auf textliche (offene Interviews) als auch auf visuelle Daten (künstlerische Fotografien, materielle Objekte), die in Haushalten in Wiener Gemeindebauten generiert wurden. Der Ort der Erhebung, der Wiener Gemeindebau, zeichnet sich durch seine große zeitgeschichtliche¹ wie aktuelle politische Bedeutung aus sowie durch die Tatsache einer zunehmend ethnischen Heterogenität bei einer gleichzeitig eher homogenen sozio-ökonomischen Bevölkerungsstruktur (IFES 2007; Reinprecht 2007).

Basierend auf der Annahme, dass Narrative zu Heimat im Überlappungsbereich von Privat und Öffentlich angesiedelt sind, findet unsere Forschung darüber hinaus an einem Ort der Teilöffentlichkeit, nämlich in Wohnzimmern, statt (Siebel 1999: 12 f.; Hall 2009). Die darin „ausgestellten“ Gegenstände repräsentieren nicht selten die darin lebenden Personen – und damit geben sie auch ein Stück weit Auskunft über deren individuelle Zugehörigkeiten (Miller 2001; 2008).

Im nächsten Kapitel stellen wir die theoretische Verortung, die Methoden und die Materialgrundlage des Beitrages dar. Im Hauptteil „Zu Besuch im Wohnzimmer“ werden entlang von vier Dimensionen (Sehnsucht, Stolz, Geborgenheit, Erinnerung/Nostalgie) individuelle Zugehörigkeiten mit Fokus auf Heimat mit dem wissenschaftlichen Ziel analysiert, zum Verstehen des politischen Mobilisierungspotenzials von Zugehörigkeit einen Beitrag zu leisten.

2. Theoretischer Hintergrund

2.1 *Belonging* – Die Frage der Zugehörigkeit

In sozialwissenschaftlichen Studien wird Zugehörigkeit auf einen relationalen und reflexiven Prozess der Identifikation zwischen Individuen und Kollektiven, aber auch auf Beziehungen zwischen Individuen einer politischen Gemeinschaft bzw. einer Gruppe bezogen (Crowley 1999, :18). Die Beschäftigung mit Zugehörigkeit rückt damit die Konstruktion von Identität und imaginierten Grenzen von sozio-politischen Gemeinschaften in den Fokus – und damit auch das flüchtige Amalgam, das die emotionale Bindung an eine Gruppe hervorruft (Kannabiran et al. 2006: 189; Yuval-Davis 2006: 197).

¹ Zur kulturhistorischen Bedeutung der Einrichtung in Wiener Gemeindebauten während der Ära des Roten Wien vgl. den Beitrag von Eve Blau in diesem Band.

Dieser theoretische Zugang soll verhindern, identitätsstiftende Kategorien wie Ethnizität oder Nationalität als gegeben zu betrachten, sie sollen vielmehr als Grenzziehungsprozesse gedacht und problematisiert werden (Alba 2005; Wimmer 2007; 2008). Dieses Grenzziehungsparadigma betrachtet Ethnizität, Nationalität und andere Formen der Gruppenidentifizierung als klassifikatorische Praxis. Konsequenz dieser Herangehensweise ist, dass Gruppen/Kategorien nicht mehr anhand von *objektiven* Kriterien definiert werden (wie beispielsweise gemeinsame Sprache oder Werte), sondern dass sie durch *subjektive* Gefühle der Zugehörigkeit bzw. Nicht-Zugehörigkeit charakterisiert sind – ein Resultat von Grenzziehungen, die (auch) losgelöst von tatsächlich beobachtbaren Unterschieden vorgenommen werden (Wimmer 2007: 8 f.).

Am Grenzziehungsparadigma setzt die sogenannte Politik der Zugehörigkeit an (Yuval-Davis 2006: 197), die dadurch gekennzeichnet ist, dass sie emotionale Bindungen und Gefühle für bestimmte politische Ziele instrumentalisiert. Eine Rhetorik des „Wir“ und die „Anderen“ ist der sogenannten Politik der Zugehörigkeit oft eingeschrieben, wohingegen Zugehörigkeit per se keinen ein- bzw. ausschließenden Charakter aufweisen muss (Favell 1999: 210).

Dieser Beitrag beruht auf dem sozialwissenschaftlichen Konzept der Zugehörigkeit und legt den Fokus auf kulturelle, alltägliche und emotionelle Felder. In bisherigen Studien sind Eigenkonstruktionen von Zugehörigkeit zu bestimmten Kategorien oder Gruppen kaum untersucht worden, sondern sie konzentrieren sich meist auf die Politik der Zugehörigkeit, also auf Fremddefinitionen (Gedalof 2007; Nelson und Hiemstra 2008; Mee 2009). Mit der vorliegenden Untersuchung versuchen wir ein besseres Verständnis über das Zusammenspiel der Politik der Zugehörigkeit mit individuellen Konstruktionen von „heimatlicher“ Zugehörigkeit zu generieren.

2.2 *Belongings* – Ausgestellte Zugehörigkeiten

Neben dem sozialwissenschaftlichen Zugang zu Zugehörigkeit greifen wir auf einen Forschungsansatz zurück, der in den letzten Jahren in den Material Culture Studies (Hahn 2005) entwickelt worden ist. Wert und Bedeutung materieller Güter (Mode, Interior Design etc.) werden dieser epistemologischen Ausrichtung zufolge in die vorliegende Analyse der Konstruktion von Zugehörigkeit einbezogen. Für die Vorgangsweise, die Beziehung der BewohnerInnen zu ihrem Hab und Gut erkenntnistheoretisch zu nutzen, gibt es sowohl theoretische als auch methodische Überlegungen. ForscherInnen der Material Culture Studies gehen davon aus, dass die Beziehung zwischen Menschen und Dingen von Gegenseitigkeit geprägt ist, sodass es nicht nur die Menschen sind, die ihre materielle Umwelt an ihre Identität anpassen, sondern die Beziehung zu den Dingen wirkt sich auf Identitätsbildungen aus. Subjekte konstituieren sich also auch durch ihre

Beziehungen zu Objekten. Demnach haben Alltagsgegenstände eine strukturierende Funktion, die sich beispielsweise in Erwartungen, Geschmäckern und Moden äußert. Miller (2008: 287) meint sogar, „material culture matters because objects create subjects much more than the other way around“.

Die methodische Überlegung ergibt sich aus der kritischen Auseinandersetzung mit dem sozialwissenschaftlichen Instrument des Interviews. Erzählungen, die auf Interviews beruhen, sind von der jeweiligen Situation abhängig bzw. durch sie bestimmt; so können interviewte Personen Angaben zur eigenen Identität idealisieren, Erinnerungen können verklärt sein oder Fragen sind zu abstrakt oder zu sensibel gestellt, um sie beantworten zu können (Kohler Riessman 1993: 3). Demgegenüber erzählt beispielsweise die Einrichtung einer Wohnung eine längere, persistenterere, allerdings interpretierbare Geschichte über die Personen, die sie gestaltet haben.

Die Einbeziehung des persönlichen Wohnraumes ermöglicht eine interdisziplinäre Perspektive auf die Beziehungen der Menschen zueinander, zu Dingen, zu Räumen usw. (vgl. Miller 2001; Çağlar 2002; Miller 2008; Savaş 2008; Miller und Parrot 2009). Die Relevanz der Einbeziehung von Einrichtungen liegt im Zusammendenken von „aesthetically focused articulation of interior spaces [...] with the idea of inside *places* in which socially and culturally defined modern human identities were formed and reinforced“ (Sparke 2010: 8, Hervorhebung im Original).

Eine Auseinandersetzung mit Zugehörigkeit im privaten Raum ist in der Kunst seit Längerem zu beobachten (Spengler 2011). KünstlerInnen bringen Elemente der Privatheit bzw. der privaten Räume an die Öffentlichkeit und lassen sie für sich selbst „sprechen“. In selbstreferenzieller Weise werden individuelle Zugehörigkeiten in privaten Wohnräumen ausgestellt und als Kunstwerk betrachtet (dezentrale medien 2001; Lanzinger 2001) oder Wohnzimmer in Ausstellungsräume transferiert (Emin 1999; Nguyen 2007; Elmgreen und Dragset 2009). Weitere Themen künstlerischer Auseinandersetzung mit Zugehörigkeit sind gemeinsame ästhetische Normen und gemeinsamer Geschmack (Meireles 1967–1984; Koelbl und Sack 1980; Komar und Melamid 1994–1997; Mcmillan 2009).

3. Methoden

Der vorliegende Artikel basiert auf Interviews, Beobachtungen und einer künstlerischen Fotoserie², die wir in insgesamt dreißig Wohnzimmern in Gemeindebauten im Fünften Wiener Gemeindebezirk erstellt haben. Jedes dieser Interviews ist von jeweils interdisziplinär zusammengestellten Forscherpaaren durchgeführt worden. Der Fragenkatalog umfasst Bereiche individueller Zugehörigkeit und die Verwendung von Objekten. Alle Interviews liegen in transkribierter Form vor und sind mittels der interpretativen Textanalyse ausgewertet worden (Corbin und Strauss 2008).

² Vgl. den Bildessay in diesem Band.

Die visuellen Daten liegen als Fotoserie und als begleitende Protokolle (Gesamteindruck der Wohnung, ästhetische und emotionale Eindrücke zu Objekten) vor. Bei der Fotoserie handelt es sich um künstlerische Fotografien nach formalisierten ästhetischen Kriterien. Nach dem Schuss-Gegenschuss-Prinzip (vom Fenster, zum Fenster) werden die Wohnzimmer mit einem Weitwinkelobjektiv abgelichtet, sodass immer zwei gegenüberliegende Wände auf den Doppelporäts zu sehen sind. Mit dieser Vorgangsweise soll der Heterogenität der Wohnzimmergestaltungen Rechnung getragen werden. Der Eingriff der KünstlerInnen ist minimal und technisch rekonstruierbar und führt zu einer standardisierten Abbildung der Räume.

Diese Dokumentation der Wohnzimmer wird mit einer Segmentanalyse ausgewertet, mit einer Methode, bei der Objekte im Bild zuerst herausgelöst und dann in Bezug zueinander analysiert werden. Dazu identifiziert man im ersten Schritt wichtige Segmente in der Fotografie und separiert sie danach mittelseines Bildbearbeitungsprogramms. Die aus dem bildlichen Kontext herausgelösten Elemente werden einzeln analysiert und in Relation zu anderen Segmenten gesetzt, im letzten Schritt wird die Gesamtgestalt zusammen mit dem Text oder Narrativ analysiert (für ein Beispiel vgl. Breckner 2010: 63–82). Die Segmentanalyse ermöglicht eine intensive Auseinandersetzung mit den im Bild enthaltenen Elementen. Sie geht auf unterschiedliche Kontexte der Bildelemente ein und fördert dadurch mehrere Bedeutungsebenen hervor.

„Damit soll gewährleistet werden, dass auch die Eigenlogik des jeweiligen Bildes erschlossen wird und seine Bedeutungs- und Sinnzusammenhänge nicht unter diskursiv erzeugte Aussagen subsumiert oder gar nur als Illustration gebraucht werden.“ (Breckner 2010: 271)

Für unsere Untersuchung sind folgende Qualitäten der Segmentanalyse relevant: Erstens ermöglicht sie eine intensive Auseinandersetzung mit den ästhetischen Details. Zweitens führt sie zu einer Objektivierung der visuellen Daten, indem man sie vom Narrativ löst und die einzelnen Elemente voneinander und vom Gesamtkontext isoliert. Diese auf die Ästhetik fokussierte Methode wird in diesem Beitrag komplementär zur interpretativen Methode angewandt.

4. Zu Besuch im Wohnzimmer – Unterschiedliche Konstruktionen von Zugehörigkeit durch Heimat

Wie konstruieren Menschen ihre Zugehörigkeit durch Heimat und wie drücken sie diese mit Alltagsobjekten aus? Im folgenden Kapitel versuchen wir, diese Fragen zu beantworten, und führen dafür eine Tiefenanalyse von drei der insgesamt dreißig erhobenen Wohnzimmer durch. Im ersten Schritt wird jeweils eine kurze Beschreibung des Wohnzimmers geliefert, gefolgt von der interpretativen Auswertung.

4.1 Die Wohnzimmer

4.1.1 Wie man die Türkei in eine kleine Wiener Wohnung bekommt: Das opulente Wohnzimmer der Familie Kaya

Beim Betreten des Wohnzimmers der Familie Kaya³ (vgl. Interview 3 bzw. Abb. auf S. 152 f.) wird man von der sorgfältigen und opulenten Einrichtung, ja Inszenierung des Raumes eingenommen. Jedes Möbelstück, jedes dekorative Element ist scheinbar mit den umgebenden Objekten abgestimmt, ein harmonisches Ganzes liegt vor dem Gast. Auffällig ist die türkische Fahne, die sich, aus Stuck und Wandfarbe gefertigt, von einer der Wände abhebt. Die Fahne dominiert das Zimmer genauso wie in den Gesprächen „Türkei“ ein ständiger Bezugspunkt sein wird.

3 Alle hier erwähnten Personen (inkl. Ortsangaben, mit Ausnahme von Wien) sind anonymisiert.

Familie Kaya darf als „typische“ Einwandererfamilie gelten. Die Eltern sind in den 1970er-Jahren von der Türkei nach Österreich emigriert, um hier als sogenannte Gastarbeiter Arbeit zu finden. Frau Kaya ist damals vorangegangen und hat zuerst versucht, in Deutschland, wo bereits Familienmitglieder lebten, sesshaft zu werden. Erst als sie nach Österreich zog, kamen Ehemann und ihre beiden ältesten Kinder nach. Die älteste Tochter ist mittlerweile verheiratet und lebt mit ihrem Mann zusammen. Das zweite Kind, der älteste Sohn, lebt noch mit seinen Eltern in der Wohnung. Drei weitere Buben sind bereits in Österreich geboren und gehen hier zur Schule. Frau und Herr Kaya teilen sich mit den vier Kindern eine 80 Quadratmeter große Gemeindebauwohnung. Ihre Einkommenssituation erlaubt ihnen keine größere Wohnung, da Frau Kaya gesundheitliche Probleme hat und folglich nicht mehr berufstätig sein kann. Daher sind es Herr Kaya und dessen ältester Sohn, die für das Familieneinkommen sorgen. Beide sind Arbeiter mit geringem Lohn.

Dennoch gönnt sich die Familie zwei Haushalte. Sie haben ein Haus in Imasos errichtet, dem Ort an der Nordküste der Türkei, in dem die Eltern geboren worden sind. Dort verfügen sie über zwei Wohnzimmer und genügend Platz für die ganze Familie, wie sie uns nicht ohne Stolz erzählen. Ihr Haus an der Schwarzmeerküste steht jedoch das Jahr über leer, die Familie findet nur einmal pro Jahr Zeit, Imasos für ein paar Wochen zu besuchen. Ungeachtet der großen Distanz sind die Türkei und Imasos im Wiener Alltag sehr präsent und werden beispielsweise mittels umfangreicher Fernsehsenderauswahl in das Wohnzimmer geholt. Zusätzlich finden sich viele Souvenirs und dekorative Objekte mit türkischer Provenienz – sie werden uns im Laufe des Gesprächs präsentiert.

4.1.2 Wo Anarchie auf Nationalismus trifft: Das chaotische Alles-in-einem-Zimmer von Herrn Schmidt

Herrn Schmidts (vgl. Interview 13 bzw. Abb. auf S. 158 f.) Wohnzimmer ist kein Wohnzimmer im üblichen Sinn, aber es ist sein Zimmer zum Wohnen – es ist Herrn Schmidts einziger Raum. Schlafen, essen, trinken, Computer spielen, Freunde treffen – alle Aktivitäten des privaten Lebens muss dieser

Raum aufnehmen können. Herr Schmidt ist Punk, Chaos bestimmt seine Umgebung: Schmutzige Kleidungsstücke hinter dem Sofa, Gegenstände im Regal, die ihren Platz eher einer zufälligen Flugbahn verdanken als einem bewussten Ablegen, und die Vorhänge verharren in einer Position, die sie wahrscheinlich schon vor dem Einzug von Herrn Schmidt hatten. Alles wirkt ein wenig alt und gebraucht und dennoch vermittelt die Einrichtung keine Individualität. Im Gespräch erfahren wir, dass es sich um eine Notfallswohnung für Obdachlose handelt.

Es zeigt sich, dass Herr Schmidt das Zimmer arrangiert hat („aufgeräumt“ wäre zu enthusiastisch formuliert), um seinen Besuch zu empfangen. Beim Eintreten erwarten uns zwei Stühle, die gegenüber dem Sofa aufgestellt sind, wo Herr Schmidt bevorzugt sitzt. Über seinem Kopf hängt eine große österreichische Fahne, links und rechts davon finden sich ein Plakat der Rockband Rammstein, die vor einer deutschen Flagge posieren, und ein Filmplakat (*Pirates of the Caribbean*). Gegenüber der Wand mit der österreichischen Fahne und den beiden Plakaten hat Herr Schmidt ein Tuch aufgehängt, das ein Porträt Bob Marleys vor dem Hintergrund der Rastafari-Farben zeigt.

Während des Interviews erfahren wir, wie Herr Schmidt seine Kindheit bei Pflegeeltern in Deutschland verbrachte. Für ein paar Jahre ist er dann später bei seiner Mutter im südlichen Österreich, in einem Ort namens Burgen, untergekommen und hat danach im Süden Wiens eine Lehre als Koch begonnen. Obwohl ihm nach Abschluss der Ausbildung eine Stelle in der Küche eines Lokals angeboten worden war, bevorzugte Herr Schmidt die Saisonarbeit in Westösterreich. Schlussendlich ist er in Wien gelandet, wo er sich anderen Punks anschloss, seine Arbeit kündigte und auf der Straße landete. Es folgen einige Jahre der Obdachlosigkeit, die er entweder auf der Straße oder in Notschlafstätten verbrachte. Nachdem Herr Schmidt einen Alkoholentzug auf Anordnung des Arbeitsmarktservices hinter sich gebracht hat, kann er das Angebot der Volkshilfe annehmen und bezieht die aktuelle Wohnung, die zusätzlich von einer Sozialarbeiterin betreut wird.

Nach diesem Leben voller Brüche sind die beiden Fahnen, die Herr Schmidt in seinem Zimmer aufgehängt hat, seine wertvollsten und persönlichsten Dinge. Das Bob-Marley-Banner erinnere ihn an seine Mutter – sie hatte es ihm auf einer Reise gekauft – und die Österreichfahne stehe für ausgeprägten Patriotismus, wie er uns erklärt. Tatsächlich äußert sich dieser Patriotismus mit nationalistischen und xenophoben Untertönen. Stehe dieser Nationalismus nicht im Widerspruch zu seiner Identität als Punk, fragen wir ihn. Aber natürlich nicht, antwortet er, Nationalismus sei doch schließlich keine politische Kategorie, er sei vielmehr mit Emotionen verknüpft und Politik könne er ohnehin nicht ausstehen.

Dennoch kommt Herr Schmidt sehr oft in Kontakt mit politischen Institutionen, ohne sie als solche wahrzunehmen. So lebt er beispielsweise beinahe sein ganzes Erwachsenenleben von Sozialhilfe, die ihm

ein Dach über dem Kopf, Infrastruktur und ein minimales Einkommen garantiert. Für den Punk in Herrn Schmidt ist das kein Problem, denn der Zusammenhang zwischen Abhängigkeit und Kontrolle stört ihn nicht weiter, solange er Geld erhält. Obwohl in konstantem Konflikt mit seinen im Laufe der Jahre wechselnden SozialarbeiterInnen stehend, einen Job nach dem anderen ausschlagend, macht ihm die Abhängigkeit nichts aus. Was Herrn Schmidt hingegen stört, sind MigrantInnen, die sich nicht zu benehmen wüssten und auf Kosten des Sozialsystems lebten. Das könne er nicht akzeptieren, wie er betont. Wenn sie hier schon bleiben wollen, dann sollen sie sich an die Regeln halten, die Sprache lernen, einer Arbeit nachgehen, die Autorität des Staates respektieren und dankbar für alles sein, das sie bekämen.

4.1.3 Ein Museum der Erinnerungen: Das wohlige Wohnzimmer von Frau Weber

Frau Weber (vgl. Interview 26 bzw. Abb. auf S. 124 f.) geht trotz ihres hohen Alters nach wie vor vielen Aktivitäten nach, vom Singen und Kartenspielen über Reisen bis hin zu den Treffen im Seniorenklub, wo sie ihr Umfeld mit Witzen unterhält. Frau Webers Leben ist sehr vielfältig gewesen, sie hat zwei Ehen hinter sich und die Geburt und den Tod ihres Kindes miterlebt. Ihre Selbstständigkeit hat sie sich mit ihrem Beruf finanziert und sie hat sowohl schwierige ökonomische Zeiten als auch Wohlstand erlebt. Sie lebt ihr Leben mit viel Freude und der Blick zurück in ihre Vergangenheit ist ein fröhlicher.

Ihr Wohnzimmer ist mit relativ alten Möbeln eingerichtet; Möbel, die gebaut wurden, um viele Jahre zu überdauern. Es wirkt sehr aufgeräumt, sauber und in jeder Ecke finden sich dekorative Objekte: Sammlungen von Miniatureulen, handgearbeitete Bäume aus Stein und Draht, Osterdekoration und noch vieles mehr – alles ist wohl überlegt platziert und ausgestellt. Zur Ausstellung gehören auch die Bilder an der Wand, deren Hängung an eine Galerie erinnert, und tatsächlich hört Frau Weber des Öfteren von ihrer Familie, dass ihre Wohnung wie ein Museum aussehe – wie sie voller Stolz erzählt. Als wir nach den Objekten, vor allem nach den Bildern, fragen, eröffnen sich augenblicklich wunderbare Geschichten, die zeigen, wie im Raum befindliche Gegenstände mit Erinnerungen an Personen, Orte oder Ereignisse verknüpft sind. Geschichten erzählt Frau Weber, als wir sie nach „Heimat“ fragen und danach, was sie darunter verstehe. Heimat ist für Frau Weber Wien. Eine Erinnerung nach der anderen kommt, wenn sie ihren Blick über die Objekte schweifen lässt und sie mit der Stadt assoziiert, die sie so sehr liebt. Die zuvor noch stillen Zeugen ihres Lebens werden mit jeder Geschichte lebendiger, genauso wie Frau Weber, die uns gewiss werden lässt, wie wertvoll ihr das Leben ist.

4.2 „Heimatliche“ Zugehörigkeit: Vier Dimensionen

Nach der Präsentation der drei Wohnzimmer von InterviewpartnerInnen widmen wir uns nun der Analyse der Interviews, Objekte und Fotografien. Wir identifizieren vier Dimensionen von individueller Zugehörigkeit im Zusammenhang mit Heimat: Sehnsucht, Stolz, Geborgenheit/Erinnerung, Nostalgie.

4.2.1 Sehnsucht: Heimat, ein idealisierter Ort

Eine der Erkenntnisse unserer Forschung ist, dass Heimat zuallererst ein Ort der Sehnsucht ist. Für alle unsere interviewten Personen definiert sie sich primär über Gefühle. Im Unterschied zum Diskurs der rechten bis extrem rechten Parteien ist Heimat nicht natürlich, nicht angeboren im Sinne objektivierbarer Kriterien wie Geburtsort oder Herkunft. Tatsächlich scheint Heimat nicht einmal an eine definierte Zeitspanne gebunden zu sein, in der man an einem bestimmten Ort gelebt hat, sie wird vielmehr von subjektiver, emotionaler Bindung bestimmt.

Herr Schmidt sagt, er komme aus Burgen und nicht aus Deutschland und erklärt so Burgen zu seiner Heimat, obwohl er dort weder geboren noch aufgewachsen ist. Tatsächlich hat er nur zwei Jahre seines Lebens dort verbracht. Dennoch ist Burgen der Ort, mit dem er schöne Erinnerungen verknüpft, es ist der Ort, an dem er mit seiner Mutter lebte. Zusätzlich steht Burgen für die Möglichkeit eines anderen Lebens. Schmidt erklärt, dass er dort bereits fast alles gehabt hätte. Denn bevor er nach Wien ging, wo er in die Obdachlosigkeit abrutschte, hatte sich in Burgen die Möglichkeit ergeben, eine Stelle anzunehmen. Herr Schmidt lehnte dieses Angebot ab und ging auf Saisonarbeit. Was er damals also beinahe gehabt hätte, wären ein geregeltes Einkommen, eine Wohnung und möglicherweise ein ziemlich konventionelles Leben gewesen – alles Dinge, über die Herr Schmidt heute nicht verfügt.

Die Sehnsucht nach Heimat drückt sich in Herrn Schmidts Wohnzimmer materiell aus. Die Unpersönlichkeit des übernommenen Mobiliars, die vielfältige Benutzung des einzigen Raums und die Unordnung deuten ein Stadium des Übergangs an. Gegensätzlich dazu ist Herrn Schmidts symbolbeladene Wanddekoration, die Poster und Fahnen referenzieren auf unterschiedliche Ideologien – von nationalistisch zu anarchistisch, von österreichisch zu deutsch bis äthiopisch (von Bob-Marley-Fahne über die Piraterie bis zu Rastafari). Das mehr kontingente denn absichtliche Arrangement von Ideologien legt nahe, dass die Sehnsucht nach Zugehörigkeit im Vordergrund steht und weniger die politischen Konnotationen.

Nach dem Zuhause seiner Träume befragt, gibt Herr Schmidt an, dass es sich hierbei um ein Haus im Grünen handeln würde, wahrscheinlich in einem Wiener Vorort, ein Zuhause mit Frau und drei Kindern, die Wände wären „dann in gewissen beruhigenden Tönen, in so Sandfarben oder was angemalt“. Die Gewöhnlichkeit, die sein Traumhaus vermittelt, ist

der herbeigesehnte Zustand, und es scheint, als wäre dies vergleichbar mit dem, was Burgen für Herrn Schmidt repräsentiert. Indem er Burgen zu seiner Heimat erklärt, scheint Herr Schmidt Heimat als Sehnsuchtsort zu konstruieren, als Sehnsucht nach einer anderen Existenz, die er erreichen hätte können oder die er gerne haben würde – die Anwesenheit seiner Mutter, einen Beruf auszuüben, ein kleinbürgerliches Leben.

Auch im Interview mit Frau Weber gibt es einen Moment, in dem Heimat als Sehnsuchtsort klar hervortritt. Als sie ein Gemälde an der Wand beschreibt, das eine typisch pittoreske Landschaft in den Alpen mit einem Berg im Hintergrund zeigt, flankiert von einer schmalen Holzhütte am See, merkt Frau Weber an, dass es sich bei dem Bild um ein Geschenk ihres verstorbenen Mannes handle. An dem Ort haben die beiden ihren fünften Hochzeitstag verbracht. Diese Erfahrung deckt sich mit dem Moment, als die beiden zum allerersten Mal auf Urlaub fahren, da sich ihre Einkommenssituation verbessert habe.

In der Erzählung und im „Museum“ von Frau Weber ist Heimat ein idyllischer Ort. Die Darstellung der Landschaft in dem besprochenen Gemälde ist idealisiert. In einer Kategorisierung könnte man es in die Romantik einordnen, eine künstlerische Strömung, in der man Natur als Ort der Sehnsucht und Freiheit einsetzt. Dieses Element nimmt Frau Weber in ihre Konstruktion von Heimat auf, schließlich steht die romantisierende Naturdarstellung im Widerspruch zur urbanen Umgebung, in der sie aufgewachsen war und der sie sich als Wienerin zugehörig fühlt. In ihren Erzählungen steht Heimat für das Pittoreske, für Liebe, Obhut, Wohlstand und die Erfüllung vieler Sehnsüchte. Heimat ist die Erinnerung an ungeprübtes Glück.

Für Familie Kaya ist Heimat die Türkei. Ihre Zuneigung gilt dem Land, aus dem die beiden Eltern vor Jahren immigriert sind, die Türkei ist das Land ihrer Sehnsucht. Frau und Herr Kaya betonen zudem, dass sie in ihrer Pension wieder zurück nach Imasos gehen wollen. In ihren Erzählungen wird nicht klar, ob es sich um einen konkreten Plan handelt oder bislang nur um eine Wunschvorstellung – hingegen ist die Sehnsucht nach einem Leben in Imasos eindeutig.

Auch auf einer zweiten Ebene tritt ihre Sehnsucht hervor: Es ist die Art und Weise, wie Familie Kaya ihre alte Heimat idealisiert. Über die Türkei und Imasos wird viel gesprochen, überwiegend Gutes. Alles, was sie dort erleben und vorfinden, scheint um einiges besser zu sein als in Wien. So erwähnen sie im Interview, dass es in der Türkei keinen Rassismus gäbe. Weiters wäre das Leben in der Türkei viel günstiger und besser, die Leute würden ihr Leben viel mehr genießen, das soziale Leben sei ausgeprägter, die Häuser größer und schöner. Die Idealisierung geht bis zur Aussage von Frau Kaya, ihr würde es gesundheitlich augenblicklich besser gehen, sobald sie über die türkische Grenze fahre.

Die in Gips gegossene türkische Stuckfahne ist der sichtbare Ausdruck der Zugehörigkeit zu Heimat. Die Einrichtung des Wohnzimmers hingegen ist modern: Ein großer Flachbildschirm dominiert, Glasvitriolen und schlichte Wandregale, eine große Sofagarnitur mit Couchtisch und ein größerer Esstisch mit Sesseln ergänzen den Raum. Hinsichtlich der einzelnen Objekte gibt es Parallelen zum Wohnzimmer von Frau Weber. Auch in Familie Kayas Raum gibt es Bezüge zur Romantik, die sich in Naturimitationen, beispielsweise der Deckenbeleuchtung, ausdrücken. Ein kunsthistorischer Verweis ist in den Details der Einrichtung erkennbar, die barockisierte Einflüsse aufweisen: die glänzenden Materialien der Couch, ihre warmen Farbtöne ebenso wie die opulenten Stucksterne an der Decke. Romantik und Barock drücken Sehnsüchte aus, die Opulenz einzelner Objekte ist hingegen auch ein Hinweis auf die geografische Herkunft der Familie Kaya, findet man derartige Gegenstände doch vermehrt in türkischen Einrichtungshäusern.

4.2.2 Stolz: Heimat als Aufwertung des Selbst

In den Interviews zeigt sich, dass Heimat auch als Quelle von Stolz und Status angesehen wird. In Frau Webers Erzählung ist dieser Aspekt in die Metaphorik eines Liedtextes verpackt. Als wir sie fragen, woher sie ursprünglich komme, antwortet sie mit einer Referenz auf ein Wienerlied: „Mei’ Muatterl war a Weanerin, die Großmutter eine Böhmin.“ Dieser Liedtext handelt von einer Frau, die aus ihrer Kindheit erzählt: Eines Tages wird die Frau von ihrer Mutter zu sich gerufen; die Mutter wäscht sie, kämmt ihr die Haare, zieht sie fein an und sagt ihr, dass sie an diesem Tag zum ersten Mal mit ihr auf den Kahlenberg gehen werde. Dort angekommen zeigt ihr die Mutter die Pracht Wiens und nimmt ihr das Versprechen ab, der Stadt stets treu zu bleiben. Im Refrain heißt es dann: „Mei’ Muatterl war a Weanerin, drum hab’ i’ Wien so gern, sie war’s, die mit’m Leb’n mir die Lieb’ hat geb’n, zu mein’ anzig’n goldenen Wien.“⁴

⁴ In Abwandlung des Liedes „Mei Muatterl war a Weanerin“ (Ludwig Gruber, 1906).

Hier ist Wien als Heimat nicht nur topografisch verknüpft, sie ist stark mit der Mutter assoziiert – in Frau Webers Abwandlung des Wienerlieds auch mit der Großmutter – und natürlich mit Musik. Interessanterweise führt Frau Weber diesen Aspekt mit „ich kann singen ‚mei’ Muatterl war a Weanerin‘, die Großmutter eine Böhmin“ aus – eine Formulierung, die sowohl auf die Fähigkeit, das Lied singen zu können, als auch auf den Hinweis, die Beschreibung passe auf ihre Person, anspielt. Gesungen habe sie bereits in einem Chor, als sie noch sehr jung war, und das Wienerlied sei etwas, das sie mit Wien assoziiere.

Mit dem Text des von Frau Weber zitierten Wienerliedes ist individueller Stolz verbunden. Frau Weber ist stolz auf ihre Stadt, sie ist stolz, Wienerin zu sein, und sie ist stolz, singen zu können. Darüber hinaus lässt sich an der Wohnzeimereinrichtung ein weiterer Aspekt ablesen, der mit sozialem Status verbunden ist: Perserteppich, Tapete, Kronleuchter, polierte

Möbel und Gemälde, sie alle sollen das Bild eines bürgerlichen Salons entstehen lassen. Da Frau Weber nicht diesen sozio-ökonomischen Status genossen hat, als sie in die Wohnung eingezogen ist, sind die Einrichtungsgegenstände auch materielle Zeugen von ihrem Aufstieg in den Wohlstand.

Heimat ist auch für Herrn Schmidt eine Quelle von Stolz und Status. Er betont, dass er ein sehr stolzer Österreicher sei und dass er es niemandem erlaube, respektlos oder abwertend über sein Land zu sprechen. Um dies zu unterstreichen, erzählt er eine Geschichte, die sich in einem Obdachlosenheim, in dem Herr Schmidt untergekommen ist, zugetragen hat. Als er sich dort in die Schlange einreihen will, beginnt er ein Gespräch mit dem obdachlosen Mann vor ihm. Dieser erzählt ihm, er komme ursprünglich aus Jugoslawien, und fügt dann eine Aussage hinzu, die Herr Schmidt folgendermaßen wiedergibt: „Ich als Österreicher kann froh sein, dass ich in meinem Land noch leben darf und dass wir noch unsere eigene Nationalhymne haben.“ Herr Schmidt erzählt uns, dass ihn damals die Aussage des Obdachlosen so in Rage gebracht habe, dass er folgende Drohung ausgesprochen habe: „Heast Bester, weißt was, ich bin bei Gott nicht rechts, aber wenn ich dich morgen da nochmal seh’, dann kommt das ganze Haus und geht auf dich los.“ Als wir Herrn Schmidt fragen, warum er so emotional auf die Aussage reagiert habe, teilt er uns mit, dass eine Person, die keine Arbeit und kein Dach über dem Kopf habe und alles vom Staat erhalte, besser dankbar dafür sein solle und kein Recht habe, solche Aussagen zu tätigen. Und im Falle von ausländischen Personen sei für Herrn Schmidt klar, dass sie sich zu benehmen hätten, dankbar sein sollten und sie, falls sie sich nicht daran hielten oder Sozialleistungen in Anspruch nähmen, des Landes verwiesen werden müssten.

Gerade für jemanden wie Herrn Schmidt, der den Großteil seines Lebens von Sozialleistungen gelebt hat und sich als Punk „bei Gott nicht rechts“ fühlt, sind derartige Meinungen bemerkenswert. Er lebt in einer prekären Situation, verfügt über kein geregeltes Einkommen, er kann sich keine Wohnung leisten und ignoriert gerne gesellschaftliche Regeln – so ist er bereits auf Grund von generellem Fehlverhalten und Drogensucht aus einigen Obdachlosenunterkünften verwiesen worden. Dies macht Herrn Schmidt zu einem Menschen, den er eigentlich ablehnen müsste, da er sich nicht zu benehmen weiß und alles vom Staat erhält – jedoch mit einem ausschlaggebenden Unterschied: Herr Schmidt ist Österreicher. Es scheint so, als würde er mit seiner Staatszugehörigkeit über seine eigenen Regeln und seine eigene Moral erhaben sein. Für Herrn Schmidt ist die österreichische Staatsbürgerschaft vorbehaltlos und genauso verhält es sich mit den daran gekoppelten Rechten. Er fühlt sich der Person aus dem ehemaligen Jugoslawien überlegen, unabhängig von der Tatsache, dass sie sich beide denselben Platz in der Hierarchie der Gesellschaft teilen. Heimat ist für Herrn Schmidt daher eine wichtige Quelle für seinen sozialen Status, vor allem, wenn andere Quellen für ihn unerreichbar sind.

Geht man diesem Aspekt in der Gestaltung von Herrn Schmidts Wohnzimmer nach, so findet man die österreichische Fahne an der Wand. Herr Schmidt hat diese Fahne direkt über seinem Bett platziert. Parallel zur schützenden Funktion dieser Fahne kann man sie als Symptom einer Unsicherheit lesen. Denn im Unterschied zur türkischen Stuck-Fahne im Wohnzimmer der Familia Kaya möchte Herr Schmidt eine abweichende Aussage mit seiner Fahne tätigen. Es scheint, als markiere er sein Territorium und untermauere seine Zugehörigkeit – er tut dies in einer Umgebung, in der er sich zunehmend unsicher fühlt, denn Heimat ist für ihn eine der wenigen Quellen, die ihn mit Stolz und Status versorgt.

4.2.3 Geborgenheit und Erinnerung: Heimat als Rückzugsort

In allen Interviews wird Heimat als ein Ort beschrieben, der Gefühle der Sicherheit und Erinnerungen an Zeiten evoziert, in welchen man umsorgt und geliebt wurde. Aus diesem Grund wird Heimat oftmals mit der Mutter assoziiert, sie ist der Ort, der für viele nahe bei der mütterlichen Fürsorge liegt. Um dies zu illustrieren, präsentieren wir eine Passage aus dem Interview mit Frau Weber. Diese Narration beinhaltet die emotionale Beziehung, die Personen zu dem Ort haben können, den sie als ihre Heimat ansehen.

Nachdem uns Frau Weber dargelegt hat, wie viel sie für Wien empfindet, fragen wir sie, was genau sie mit dieser Stadt verbindet. Sie wirkt zuerst etwas überrascht, warnt uns aber dann davor, dass die Beantwortung dieser Frage einige Zeit in Anspruch nehmen wird. Sie beginnt ihre Geschichte mit dem Tod ihres Ehemanns und dass sie sich dann für einige Zeit völlig isoliert habe. Sie habe fünf Jahre benötigt, wieder ein normales Leben führen zu können, eine Leistung, die ihr nur mit Hilfe ihrer FreundInnen gelungen sei. Diese Geschichte erzählt Frau Weber, um zur Schilderung einer Reise überzuleiten, die ihre Beziehung zu Wien erklären soll. Diese Reise führte sie auf die Halbinsel Krim, die ihr von einer Freundin wärmstens empfohlen worden war. Frau Weber berichtet uns von vielen Details der Reise und wie wunderschön diese für sie gewesen sei. Eines Abends habe es einen Wettbewerb gegeben, zu dem sie ihr Partner ohne ihr Wissen einschrieb. Während des Abendprogramms wurde sie vom Moderator zur Bühne gebeten.

„Na also jedenfalls bin ich dann drankommen, haben's auch so allerhand gfragt [...], aber zum Schluss nachher muss ein jeder etwas, was er gerne macht und was er gerne liebt und so [vortragen]. ‚Jessas, um Gottes Willen, was mach' ich gern? Was soll ich?‘ Hab' mir gedacht, na einen Witz kann ich ned erzählen, [...] ein Gedicht kann ich auch nicht, was mach' ich. Und auf einmal, wie ein Blitz fällt mir ein, du kannst ja singen. [...] Und da hab' ich gesungen: ‚Wien, Wien nur du allein.‘ Vorstrophe, Hauptstrophe. [...] Und dann ist die Verlosung gekommen, wer gewonnen hat ... Hab' gewonnen. [...] Ja, und [Didi] war stolz. Mein Gott er war stolz! Hat er gesagt, jetzt geh ma sofort in die Boutique und kauf ma was Schönes.“ (Interview 26)

Die von Frau Weber geschilderte Geschichte ist wesentlich für die Interpretation von Heimat und wie die Erzählerin ihre Zugehörigkeit zu ihrer Heimatstadt konstruiert. Interessanterweise handelt die Geschichte

auch von einer Reise, und fast scheint es, als ob die starken Gefühle eine gewisse Distanz voraussetzten. Dies lässt vermuten, dass Heimat weniger an einem bestimmten topografischen Ort erlebt werden kann, sondern sich viel eher in Empfindungen, die man mit dem Ort verknüpft, äußert. Im Fall von Frau Weber sind das Gefühle der Sicherheit, Erfüllung, Stolz und Anerkennung durch diejenigen, die einem wichtig sind.

Ein weiteres ortsunabhängiges Gefühl der Heimat zeigt sich in Frau Webers Wohnzimmer, wo einige christliche Symbole zu finden sind. Frau Weber erklärt dazu, dass sie Gott jeden Tag dafür danke, dass sich ihr Leben so glücklich entwickelt habe und ihr zwei Schutzengel an die Seite gestellt worden seien. Sie gehe zwar nicht in die Kirche, sagt Frau Weber, aber ihr Glaube gebe ihr ein starkes Gefühl der Sicherheit. Somit gilt für Frau Weber, neben dem Empfinden des Schutzes durch Zeichen der Heimat in der Ferne, auch Religion als Rückzugsort.

4.2.4 Nostalgie: Die Diaspora und die entfernte, aber allgegenwärtige Heimat

Der Aspekt der Nostalgie ist bereits in einigen Passagen der Beschreibung individueller Entwürfe der Zugehörigkeit mit Heimat angesprochen worden. Im Speziellen sind Herrn Schmidts Beziehung zu Burgen und Frau Webers Beziehung zu Wien von nostalgischen Gefühlen geprägt. Dennoch ist dieser Aspekt nirgendwo so deutlich wie im Fall der Familie Kaya. Wir wollen uns daher in diesem Abschnitt auf das Interview mit der Familie konzentrieren, da es von der Erfahrung mit der Diaspora handelt und davon, wie diese die Beziehung von Menschen zur Heimat nostalgisch verklärt. Dem Interview mit Familie Kaya kann man keine Passage entnehmen, die die Auffassung von Heimat pointiert reflektieren würde. Daher haben wir ihre Sichtweise aus einem Amalgam von Aussagen über den Alltag der Familie, ihre Einrichtung, ihre Wünsche und Pläne für die Zukunft etc. destilliert. In diesen Aussagen ist die Referenz auf ihre Herkunft genauso präsent wie Österreich, ihr neues Zuhause, das eingesetzt wird, um ihre Heimat Türkei zu kontrastieren. In diesen Hinweisen auf ihre regionale Herkunft liegt der Ursprung des Gefühls der Zugehörigkeit mittels Heimat. Die Art und Weise, wie Heimat in den Schilderungen der Familie umschrieben wird, ist komplex und teilweise kontradiktorisch.

Ein Aspekt, wie Familie Kaya ihre Zugehörigkeit mit Heimat konstruiert, sind die Referenzen auf die Türkei und die Stadt Imasos. Dies gilt für die Objekte im Wohnzimmer, für die Art und Weise der Kommunikation (von der Sprache bis hin zu den Medien), für das soziale Netzwerk, für die Geschäfte, in denen sie einkaufen, und sogar für ihr Wahlverhalten. Ein Beispiel ist der Fernseher, der eingeschaltet ist, als wir das Wohnzimmer betreten, und während des zweistündigen Interviews eingeschaltet bleibt. Zuerst sehen wir ein Fernsehprogramm, das sich auf die Stadt Imasos bezieht und anscheinend speziell für Personen in der Diaspora produziert wird. Die übliche Fernseh-

dramaturgie scheint bei dem Programm nicht vorhanden zu sein, stattdessen sieht man eine endlose Aneinanderreihung von Alltagszenen, Gebäude, kleine Cafés, eine Promenade entlang der Schwarzmeerküste etc. Die Wiedergabe dieser alltäglichen Bilder führt dazu, dass man das Gefühl der Telepräsenz im porträtierten Ort erhält, als säße man selbst in dem kleinen Café, durch dessen Fenster man den Alltag Imasos' miterleben kann. Nach einer gewissen Zeit wechselt Familie Kaya das Programm, nun sehen wir Hochzeiten türkischer Familien an unterschiedlichen Orten der Welt: Paris, Wien, İstanbul, Berlin etc. Am Schluss des Interviews schaltet Herr Kaya auf die Übertragung eines Fußballspiels, Galatasaray İstanbul gegen Denizlispor, weiter. Der direkt an die Wand, gegenüber der türkischen Stuck-Fahne, montierte große Flachbildschirm dient als eine Art Fenster in die Heimat.

Im Gegensatz zu diesem virtuellen Fenster, wo die dahinter auftauchenden Bilder viel Aufmerksamkeit erfahren, ist der Ausblick durch das reale Fenster auf die Stadt Wien verborgen. Ein brauner Dekoschal mit goldenen Spitzen wirft sich über eine weiße Gardine, die vor das geschlossene Fenster gezogen ist und einer/m die Sicht nimmt. Das Essen, das uns während des Interviews gereicht wird, die Läden, in denen sie ihre Besorgungen erledigen, die Menschen, mit denen sie interagieren, sind ebenfalls aus der Türkei und wenn möglich sogar aus Imasos. So besucht Frau Kaya einen wöchentlichen Klub, wo sich Menschen aus Imasos treffen, um gemeinsam Sport zu treiben oder soziale Veranstaltungen zu besuchen. Die Referenzen auf die türkische Heimat sind wichtig für Familie Kayas Verständnis, wer sie sind. Das Leben außerhalb ihrer Heimat ist zur bestimmenden Eigenschaft des Selbst geworden. Für Frau Kaya zieht sich dieses bestimmende Merkmal bis in ihre Beziehung zur österreichischen Politik, an der sie als einziges Familienmitglied teilnimmt – so ist Herr Kaya kein österreichischer Staatsbürger und generell politikverdrossen, sein ältester Sohn darf wählen, hat aber die Einstellung seines Vaters übernommen und sieht keinen Sinn darin, wählen zu gehen. Nicht so Frau Kaya, sie gibt ihre Stimme bei jeder Wahl ab. Ihre Entscheidung, wen sie wählt, führt sie folgendermaßen aus: Sie wähle die SPÖ, da sie die Wahlkampfmaterialien auch auf Türkisch versende, eines dieser Prospekte habe sogar einen Kalender enthalten, in den alle türkischen Feiertage eingetragen waren. Sie wähle die SPÖ, da sie auf der Seite der AusländerInnen sei.

Familie Kayas Heimat ist ein weit entfernter Ort, der mühsam zu erreichen ist – ein Ort, der nicht ihr aktuelles Zuhause ist und vielleicht niemals werden wird. Ihr Alltag, ihre sozialen Aktivitäten und ihr Netzwerk erstrecken sich nicht auf die Türkei oder Imasos. Der älteste Sohn antwortet daher folgendermaßen auf die Frage, ob er sich vorstellen könne, in die Türkei zu ziehen:

„Also wenn ich in die Türkei wieder zurückgehen würde, was soll ich dort machen. Ich hab' alle meine Freunde hier. Bin auch hier in die Schule gegangen. [...] Ich war sehr oft in der Türkei, wir schlafen dort, wir spazieren und kommen wieder zurück.“
(Interview 3)

Etwas später, als er seiner Empörung über die fremdenfeindlichen Äußerungen einer Nachbarin Ausdruck verleiht, geht er näher auf sein Leben in Wien ein. Der älteste Sohn der Familie ist hier aufgewachsen, die Türkei kennt er nur vom Urlaub, dennoch fühlt er sich nicht als Österreicher. Er pocht aber darauf, dass er hier seine Steuern zahle und sich an die Regeln halte, dafür möchte er auch anerkannt werden. Bislang habe Herr Kaya jun. das Gefühl, benachteiligt zu sein:

„Alle sollten die gleichen Rechte kriegen, [...] wir leben im gleichen Land, und wenn man im gleichen Land lebt, sollte man auch die gleichen Rechte haben und sollte man an die Gesetze auch anordnen. Also, ich kann jetzt nicht sagen, ich komm' aus der Türkei, ich leb' hier, jetzt ist mir wurscht ich schlag ihm jetzt eben. [...] Wenn [ein Österreicher] das jetzt zum Beispiel nicht machen darf, darf der Türke nicht, darf der Serbe nicht, darf der Kroat' auch nicht. Gleiche Rechte und Gesetz sollte man machen.“ (Interview 3)

Von der Familie Kaya leben dreißig Mitglieder in Wien, viele davon im selben Gemeindebau. Sie sind perfekt in Österreich in die hiesige türkische Diaspora integriert, wo sie ökonomisch, sozial und kulturell eingebettet sind und offensichtlich ein reges soziales Leben führen. Die gefühlte Heimat ist hingegen weit weg – um nicht zu sagen: ein fantastisches Idealbild.

In diesem Sinne sind auch die religiösen Verweise im Wohnzimmer interessant. Sie tauchen in Form von dekorativen Elementen, Gebetsketten, Kalligrafien etc. auf. Dennoch erweist sich auf Nachfrage die religiöse Praxis als eher untergeordnetes Element im Leben der Familie. Der regelmäßige Besuch der Moschee und das Tragen des Kopftuches durch Frau Kaya verdanken sich eher der Sozialisierung und kulturellen Einbindung der Familienmitglieder und sind weniger Ausdruck einer religiösen Überzeugung. Daher sind die im Wohnzimmer ausgestellten Artefakte eher keine Artefakte der Praxis, sie sind unbenutzt und an bestimmten Orten verankert, sie erscheinen vielmehr als Ausstellungsobjekte. In diesem Kontext werden die religiösen Zeichen vorrangig als Zeichen der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kultur verwendet. Sie sind Teil der Inszenierung von Heimat.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Lebensmittelpunkt der Familie Kaya in Wien liegt, wo sie einer Gesellschaft von Personen angehört, die ebenfalls in der Diaspora leben. Die Türkei bleibt hingegen der Bezugspunkt, auf den sie bei der Konstruktion ihrer unterschiedlichen Identitäten immer wieder zurückkommen. In der Diaspora sind die entfernte Heimat und die allgegenwärtige Heimat zu einer Einheit verschmolzen, wie zwei Seiten einer Münze.

5. Schluss

In unseren Schlussfolgerungen wollen wir die Ergebnisse in Hinblick auf die Frage betrachten, wie sie für ein besseres Verständnis von Zugehörigkeit und die politische Mobilisierung von Zugehörigkeit fruchtbar gemacht werden können.

Wichtige Erkenntnisse sind, erstens, dass Menschen ihre Zugehörigkeit mit Heimat vorrangig an emotionalen Faktoren und Bindungen an einen bestimmten Ort festmachen. Die eigene Beziehung zur Heimat orientiert sich dabei nicht zwingend an Ethnizität, Geburtsort oder an bestimmten Zeiten. Heimat ist für die meisten Menschen der Ort, mit dem sie sich am meisten verbunden fühlen – dem sie sich zugehörig fühlen. Die Definition von Heimat basiert daher nicht auf objektivierbaren Eigenschaften, sondern sie lässt sich aus Gefühlen und Erfahrungen, die man mit dem Ort verknüpft, destillieren. Die Entscheidung von Herrn Schmidt, Burgen als seine Heimat zu betrachten, kann dafür exemplarisch eingesetzt werden, denn weder ist er dort geboren noch hat er lange dort gelebt. Frau Weber beschreibt, was Heimat für sie bedeutet, am eindrucklichsten, wenn sie von ihren Reisen erzählt – Momente also, in denen sie nicht in der Heimat war. Familie Kayas Heimat ist weit weg, obwohl ihr gesamtes Leben in Wien stattfindet.

Zweitens zeigt die vorliegende Studie, dass vorgefertigte Kategorien – wie beispielsweise Klasse oder Ethnie – nicht haltbar sind, wenn es darum geht, die Pluralität und Diversität der BewohnerInnen der Wiener Gemeindebauten, ihre ästhetischen Welten und die Narrationen ihres Selbstverständnisses zu erforschen. Denn auf der Ebene der individuellen Konstruktionen gibt es auffällige Parallelen zwischen Personen unterschiedlicher sozialer Herkunft und ethnischer Einbindungen. Individuelle, emotionale Zugehörigkeit kann nicht auf strukturelle oder sogar essenzialistische Faktoren reduziert werden.

Unsere Studie stützt vielmehr die eingangs formulierte Aussage, dass derartige Kategorien nicht fruchtbar für die Analyse von Zugehörigkeit mittels Heimat sind, sondern dass emotionale Komponenten für sie relevant sind. Insbesondere sind es vier Dimensionen, die Heimat primär als „sich zu Hause fühlen“ begreifen: Sehnsucht, Stolz, Geborgenheit/Erinnerung und Nostalgie. Die Verbindung von Heimat mit diesen vier Dimensionen ist ausschlaggebend für die Qualität, ob sich Menschen als „richtig“ fühlen bzw. als zugehörig. In diesem Kontext übernehmen Objekte eine wichtige Rolle, wenn es sowohl um die Repräsentation als auch um die Konstituierung der Beziehung zur Heimat geht. Menschen verwenden diese Objekte des Alltags, Souvenirs, kulturelle Zeichen etc., um daran Erinnerungen an einen bestimmten Ort oder unterschiedliche emotionale Dimensionen festmachen zu können. In dieser Funktion sind sie zugleich Träger und Bestandteil dessen, was es heißt, sich zu Hause zu fühlen.

Mit der Betonung der vier emotionalen Dimensionen bekräftigt unsere Studie die Vermutung, dass „the notion of place attachment is considered an integrating concept incorporating many aspects of people-place bonding linking specific settings with comfort and safety or providing an emotional link to a physical site“, was eine Überprüfung der Zugehörigkeit notwendig macht, „not only based on birthplace and degrees of ‚nativeness‘, but also on the multiple forms of attachment that people create

through living, remembering and imagining places“ (Chaitin et al. 2009: 25). Und in diesem Sinne verhilft uns das Wissen um individuelle Konstruktionen von Zugehörigkeit mit Heimat zu einem besseren Verständnis der Verbindung von „affective dimensions of place-making“ (Duff 2010: 882) auf der einen Seite und der Mobilisierung von Zugehörigkeit auf der anderen.

Dies erscheint umso wichtiger, da Heimat mit positiven Emotionen verknüpft wird. Heimat besitzt ähnliche Qualitäten wie Geborgenheit – und Begriffe wie Heimat und Geborgenheit werden greifbarer, wenn man sie als Beziehung zwischen dem subjektiven Erleben eines positiven Ereignisses und einer Situation, einem Ort oder einem Zustand, die diese positive Begegnung ermöglichen, versteht (Hutta 2009: 256).

Abschließend wollen wir zusammenfassen, dass die positiv besetzten Beziehungen zwischen Raum und Menschen, die Gefühle der Zugehörigkeit erzeugen, ein wichtiges Instrument dafür sind, um verstehen zu können, wie diese Gefühle im politischen Kontext der Zugehörigkeit mobilisierbar werden. Bestimmte Gruppen oder Phänomene als Bedrohung der Heimat zu konzipieren, ermöglicht es politischen AkteurInnen, auf Emotionen zuzugreifen, gerade weil Heimat dieser subjektiv konstruierte Ort ist, der überwiegend mit positiven Gefühlen aufgeladen ist. Dieser Aspekt von Bedrohung und Angst mag tatsächlich viel wichtiger sein als eine ethnische oder nationalistische Definition von Heimat.

Literatur

- Alba, Richard** (2005). Bright vs. Blurred Boundaries: Second-Generation Assimilation and Exclusion in France, Germany, and the United States. *Ethnic and Racial Studies* 28(1), 20–49.
- Breckner, Roswitha** (2010). *Sozialtheorie des Bildes: Zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Çağlar, Ayşe** (2002). A Table in Two Hands. In Kandiyoti, Deniz, Saktanber Ayşe (Hg.), *Fragments of Culture: The Everyday Life of Modern Turkey* (294–307). London: I.B. Tauris.
- Chaitin, Julia, Linstroth, J. P., Hiller, Patrick T.** (2009). Ethnicity and Belonging: An Overview of a Study of Cuban, Haitian and Guatemalan Immigrants to Florida. *Forum Qualitative Social Research* 10(3), Art. 12 [63 paragraphs].
- Christensen, Ann-Dorte** (2009). Belonging and Unbelonging from an Intersectional Perspective. *Gender, Technology and Development*. 13/1, Los Angeles/London/et al.: Sage, 21–41.
- Corbin, Juliet, Strauss, Anselm** (2008). *Basics of Qualitative Research: Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory* (3. Aufl.). London: Sage.
- Crowley, John** (1999). The Politics of Belonging: Some Theoretical Considerations. In Geddes, Andrew, Favell, Adrian (Hg.), *The Politics of Belonging: Migrants and Minorities in Contemporary Europe* (15–41). Aldershot: Ashgate.
- dezentrale medien** (2001). *herein.at*. Internet und CD-ROM. Wien.
- Duff, Cameron** (2010). On the Role of Affect and Practice in the Production of Place. *Environment and Planning D: Space and Society* 28, 881–895.
- Elmgreen, Michael, Dragset, Ingar** (2009). *The Collectors*. Ausstellung im Rahmen der Biennale di Venezia, Italien.
- Emin, Tracey** (1999). *My Bed*. Ausstellung in der Tate Gallery London, UK.
- Favell, Adrian** (1999). To Belong or not to Belong: The Postnational Question. In Geddes,

- Andrew, Favell, Adrian (Hg.), *The Politics of Belonging: Migrants and Minorities in Contemporary Europe* (209–223). Aldershot: Ashgate.
- Gedalof, Irene** (2007). Unhomely Homes: Women, Family and Belonging in UK Discourses of Migration and Asylum. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 33(1), 77–94.
- Hahn, Hans Peter** (2005). *Materielle Kultur: Eine Einführung*. Berlin: Reimer.
- Hall, Stuart** (2009). The „West Indian“ Front Room. In Mcmillan, Michael, *The front room: migrant aesthetics in the home* (17–23). London: Black Dog Publ.
- Huber, Andreas, O'Reilly, Karen** (2004). The construction of Heimat under conditions of individualised modernity: Swiss and British elderly migrants in Spain. *Ageing & Society* 24, 327–351.
- Hutta, J Simon** (2009). Geographies of *Geborgenheit*: Beyond Feelings of Safety and the Fear of Crime. *Environment and Planning D: Space and Society* 27, 251–173.
- IFES – Institut für Empirische Sozialforschung** (2007). *Lebensqualität in Wiener Gemeindebau*. Wien: Stadt Wien – WIENER WOHNEN.
- Kannabiran, Kalpana, Vieten, Ulrike M., Yuval-Davis, Nira** (2006). Introduction. *Patterns of Prejudice* 40(3), 189–195.
- Koelbl, Herlinde, Sack, Manfred** (1980). *Das deutsche Wohnzimmer*. München: Bucher.
- Kohler Riessman, Catherine** (1993). *Narrative Analysis*. Newbury Park/London/New Delhi: Sage.
- Komar, Vitaly, Melamid, Alexander** (1994–1997). Most Wanted and Least Wanted Paintings. www.diacenter.org/kml. Abgerufen am 9. Mai 2012
- Kurbjuweit, Dirk** (2012). Mein Herz hüpf. *Der Spiegel*, 2012/15, 60–69.
- Lanzinger, Pia** (2001). *This is the Way We Live*. Ausstellung und Performance in Riem, Deutschland.
- Mcmillan, Michael** (2009). *The front room: migrant aesthetics in the home*. London: Black Dog Publ.
- Mee, Kathleen** (2009). A space to care, a space of care: public housing, belonging, and care in inner Newcastle, Australia. *Environment and Planning A* 41(4), 842–858.
- Meireles, Cildo** (1967–1984). *Desvio para o Vermelho: Impregnação, Entorno, Desvio*. Ausstellung in Museu de Arte Moderna do Rio de Janeiro, Brasilien.
- Miller, Daniel** (2001). *Home Possessions: Material Culture behind Closed Doors*. Oxford: Berg.
- Miller, Daniel** (2008). *The Comfort of Things*. Cambridge: Polity Press.
- Miller, Daniel, Parrott, Fiona** (2009). Loss and material culture in South London. *Journal of the Royal Anthropological Institute N.S.* (15), 502–519.
- Nelson, Lise, Hiemstra, Nancy** (2008). Latino immigrants and the renegotiation of place and belonging in small town America. *Social and Cultural Geography* 9(3), 319–342.
- Nguyen, Monika** (2007). *See(len)räuber oder Durstig sein ist schlimmer als Heimweh*. Ausstellung in der Kunsthalle Wien, Österreich.
- Reinprecht, Christoph** (2007). Social Housing in Austria. In Whitehead, Christine, Scanlon, Kathleen (Hg.), *Social Housing in Europe* (35–43). London: London School of Economics and Political Science.
- Reißmann, Ole** (2010). NPd schmiedet neuen Pakt mit der DVU. *Der Spiegel Online*, www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,698832,00.html. Abgerufen am 4. Juni 2010.
- Rosenberger, Sieglinde, Hadj-Abdou, Leila** (2012). Islam at Issue. Anti-Islamic Discourse of the Far Right in Austria. In Jenkins, Brian, Godin, Emmanuel, Mammone, Andrea (Hg.), *The Far Right in Contemporary Europe*. New York: Palgrave Macmillan, 149–164.
- Savaş, Özlem** (2008). *Taste Diaspora. The Aesthetic and Material Practice of Belonging*. Dissertation, Universität für angewandte Kunst, Wien.
- Scheller, Kerstin, Schmidt, Colette M.** (2012): Eine braune Hochburg mit vielen Zinnen. *Der Standard Online*, www.derstandard.at/1331206814813/Rechtsextreme-in-OOe-Eine-braune-Hochburg-mit-vielen-Zinnen. Abgerufen am 9. März 2012.
- Siebel, Ernst** (1999). *Der großbürgerliche Salon. 1850–1918. Geselligkeit und Wohnkultur*. Berlin: Reimer.
- Sparke, Penny** (2010). The Modern Interior: A Space, a Place or a Matter of Taste? *Interiors: Design, Architecture and Culture* 1(1–2), 7–18.
- Spengler, Lars** (2011). *Bilder des Privaten. Das fotografische Interieur in der Gegenwartskunst*. Bielefeld (Transkript).
- Svasek, Maruska** (2002). Narratives of “Home” and “Homeland”: The Symbolic Construction and Appropriation of the Sudeten German Heimat. *Identities* 9(4), 495–518.
- Wimmer, Andreas** (2007). *How (not) to think about ethnicity in immigrant societies:*

A boundary making perspective. Oxford: COMPAS.

Wimmer, Andreas (2008). Elementary Strategies of Ethnic Boundary Making. *Ethnic and Racial Studies* 31(6), 1025–1055.

Yuval-Davis, Nira (2006). Belonging and the Politics of Belonging. *Patterns of Prejudice* 40(3), 197–214.